

SCHWERPUNKT

Lob an eine ganz besondere Jahreszeit

FRÜHLING. Seit je wird er besungen. In ihm geschieht Erwaschen scheinbar wie von selbst. Auch die Redaktionsmitglieder von «reformiert.» spüren den Frühling. Sie erzählen, was Schneeglöckchen mit Ostern verbindet und den Himmel mit dem Kummer, welche Ergriffenheit kurze Hosen auslösen können und wie eine Grippe zu Gottfried Keller bekehrt. Sie huldigen dem neuen Wald, der Ewigkeit verströmt, der Nachtigall, die als Single Verliebte beglückt, und dem Wunder des Frühlings überhaupt, das sich in einem Flirren über einem vergessenen Stück Boden zeigt. > **Seiten 4–5**



PORTRÄT

Lassen Sie sich doch umarmen!

ZUWENDUNG. Wie viel zusätzliche Wärme bringt eine Umarmung? Mindestens ein Grad, finden Leonie und Severin. Sie und andere Konfirmanden haben den Passanten eine Umarmung angeboten – die meisten liessen es sich gerne gefallen. Der herzerfrischende Film, der dabei entstanden ist, heisst: «1 Grad wärmer». > **Seite 8**

Hilfswerk-Präsidiien: Was darf das Ehrenamt denn einbringen?

ENTSCHÄDIGUNGEN/ Doris Fialas Gehalt bei der Aids-Hilfe ist keine Ausnahme: Viele Präsidenten von Nonprofitorganisationen werden entschädigt.

50 000 Franken – dieses Honorar handelte die Zürcher FDP-Nationalrätin Doris Fiala aus, bevor sie sich als Präsidentin der Aids-Hilfe Schweiz wählen liess – die PR-Frau wurde quasi als Turnaround-Managerin ins Hilfswerk geholt, das in finanziellen Schwierigkeiten steckt. Ihre Vorgänger hatten sich noch mit 15 000 bis 20 000 Franken begnügt. Nach einem Aufschrei in den Medien drohte die Zewo (Schweizerische Zertifizierungsstelle für gemeinnützige, Spenden sammelnde Organisationen) mit dem Entzug des Gütesiegels. Schliesslich einigte man sich auf 30 000 Franken Jahreshonorar, befristet bis Juni 2014. Doris Fiala wird dafür gemäss Pflichtenheft einen Arbeitseinsatz von jährlich 430 Stunden leisten, 100 davon unentgeltlich.

STUDIE. Ein ähnliches Rauschen durch den Blätterwald war schon 2009 zu verzeichnen. Damals wurde ruchbar, dass der Schwyzer CVP-Ständerat Bruno Frick als Präsident der Schweizer Paraplegiker-Stiftung sechsstelligen Beträge kassierte. Der Nachfolger von Guido A. Zäch legte das Amt im Zuge der Affäre nieder; 2011 wurde er aus dem eidgenössischen Parlament abgewählt. Ein krasser Fall, aber wohl kein Einzelfall. Gemäss der Gehaltsstudie 2011 des Verbandsmanagement Instituts (VMI) an der Universität Fribourg arbeiten nur 43 Prozent der Präsidiien von sozialen Nonprofitorganisationen (NPO) ohne Entschädigung – also nicht einmal die Hälfte. An der Studie nahmen 71 soziale NPO teil. Immerhin liegt bei ihnen die Rate der völlig ehrenamtlichen Präsidiien höher als bei den soziokulturellen NPO (21 Prozent) und bei den wirtschaftlichen NPO (0 Prozent) – wirtschaftliche NPO, das sind vor allem Wirtschaftsverbände.

Aber wie hoch sind die Beträge, die den Präsidentinnen und Präsidenten an Entschädigungen ausgerichtet werden? Immerhin die Hälfte der in der VMI-Studie untersuchten Vergütungen lag unter 4400 Franken, ein Viertel gar unter 1300 Franken. Bei den höheren Entschädigungen überstieg ein Viertel 9600 Franken. In diesem Top-Viertel befindet sich also Doris Fiala auch nach der Gehaltsreduktion. Im Vergleich dazu die Vergütungen für Präsidiien von



Spenderfranken für Hilfswerk-Präsidenten?

wirtschaftlichen NPO: Hier liegt der Mittelwert bei 26 100 Franken. Ein Viertel bezog sogar mehr als 47 400 Franken. Nur eine Minderheit der befragten ehrenamtlichen Führungskräfte zeigte sich in der VMI-Studie mit den Entschädigungen zufrieden.

Für die Zewo, die natürlich nur bei von ihr zertifizierten Werken ein Wort mitreden kann, sind übrigens nicht nur die ausbezahlten Beträge allein das entscheidende Kriterium, wie Geschäftsführerin Martina Ziegerer betont:

«Relevant dafür, dass eine NPO dem Zewo-Reglement entspricht, ist zum Beispiel auch die Frage der Vermischung von strategischen Führungs- und Kontrollaufgaben des leitenden Organs mit operativen Tätigkeiten der Geschäftsstelle.» Diese unerwünschte Vermischung war auch im Fall Fiala/Aids-Hilfe problematisch.

SPENDEN. Kirchennahe Werke, so scheint es zumindest, gehören in der Regel zur tatsächlich ehrenamtlichen Fraktion. Eine Umfrage von «reformiert.» ergab: Nur vereinzelte Werke bezahlen eine überdurchschnittliche Entschädigung aus. Beim reformierten Hilfswerk Heks sind es gemäss Finanzbericht 2010 30 000 Franken – «seit zehn Jahren unverändert», wie Kommunikationschefin Susanne Stahel betont. Bei «Brot für alle» variiert die Vergütung laut Zentralsekretär Beat Dietschy von Jahr zu Jahr je nach Aufwand. Letztes Jahr, noch vor dem Präsidiienwechsel, waren es 17 090 Franken. Die Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS) entschädigen die beiden Kopräsidenten mit je 5000 Franken, wobei diese Beträge aber wieder als Spenden zurückfliessen, wie Kommunikationschef Walter von Arburg erklärt. Die Bethlehem Mission Immensee richtet Vergütungen, vor allem Sitzungsgelder, im Umfang von jährlich etwa 2400 Franken aus. Das Blaue Kreuz Zürich bezahlt gar nichts, wie Geschäftsführer Stephan Kunz betont: «Unser Präsident arbeitet vollkommen auf ehrenamtlicher Basis. Eigentlich könnte er effektive Spesen zurückfordern. Doch auch diese Ausgaben schenkt er dem Blauen Kreuz.»

Heks erklärt die Höhe der Entschädigung mit der «Grösse und Komplexität der Organisation»: Zusätzlich zu den gemäss Zewo zu leistenden hundert Stunden ohne Entschädigung beläuft sich laut Kommunikationschefin Susanne Stahel der Zeitaufwand für das Heks-Präsidiium «auf 35 bis 40 Stellenprozenten». Für die Erfüllung der Aufgaben des Präsidiiums seien «Professionalität und Erfahrung unverzichtbar. Die Entschädigung fällt deshalb wohl etwas höher aus als bei kleineren und weniger komplexen Organisationen.» Sämtliche Entschädigungen werden laut Susanne Stahel gemäss Zewo-Norm transparent ausgewiesen. **THOMAS ILLI**



SCHWEIZ

Jüdische Tradition in Zürich

JUBILÄUM. Shella Kertész und André Bollag leiten im Kopräsidiium die Israelitische Cultusgemeinde Zürich. In ihrer 150-jährigen Geschichte ist es der Gemeinde gelungen, sowohl dem liberalen wie dem orthodoxen Judentum Heimat zu bieten. Eine Gratwanderung zwischen Tradition und Moderne. > **Seite 3**



SYRIEN

Christen und Muslime leiden

NOTSTAND. In Syrien wächst die Angst vor einem Bürgerkrieg. Auch christliche Familien sind in Assad-Gegner und Assad-Anhänger gespalten. Im gewaltgeplagten Land werde aber niemand wegen seiner Religionszugehörigkeit verfolgt, sagt Andreas Goerlich, Pfarrer in Seuzach, der in Kontakt mit syrischen Christen steht. > **Seite 6**

NACHRICHTEN

Kirchenbund und Ausschaffungen

MONITORING. Von Juli bis Dezember 2011 hatte der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) das Monitoring für Rückschaffungsflüge von abgewiesenen Asylsuchenden übernommen. Der SEK wurde von einem Fachgremium unterstützt. Die Bilanz nach zehn beobachteten Flügen: Die Arbeitsweise der Behörden sei professionell, aber die Rückzuführenden erhielten zu wenig Informationen. Nun übernimmt die Nationale Kommission zur Verhütung von Folter die Beobachtungsaufgaben, begleitet von einem Fachgremium, in das auch der SEK eintritt. PD/CA

Kommunität «Don Camillo» expandiert

SPIRITUALITÄT. Die reformierte Gemeinschaft «Don Camillo» wirkte bis anhin in Montmirail NE und seit 2007 im Stadtkloster Segen in Berlin. Nun eröffnet die Kommunität einen neuen Standort im Mutterhaus der Berner Diakonissen. Geplant ist der Start für 2013, mit zwei Familien, die an Ort leben und Tagzeitengebete anbieten. Je nach Resonanz wird das Angebot erweitert. RP/CA

Stärkere Stimme der Muslime in Zürich

RELIGIONEN. Die Vereinigung der islamischen Organisationen im Kanton Zürich (VIOZ) wird neu von einem Mann und einer Frau im Kopräsidium geleitet: Mahmoud El-Guindi und Belkis Osman Besler. Zudem hat die VIOZ eine Sekretariatsstelle geschaffen, um vermehrt öffentlich aufzutreten. PD/CA

reformiert.

IMPRESSUM/
reformiert.Kanton Zürich

Herausgeber:
Trägerverein reformiert.zürich
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stafa

Redaktionsleitung: Felix Reich

Verlagsleitung: Kurt Blum

Adresse Redaktion/Verlag:

Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info
www.reformiert.info

Redaktion: Christa Amstutz (ca),
Delf Bucher (bu), Thomas Illi a. i. (ti),
Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr),
Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpfbach
Ziegler a. i. (sas)

Blattmacherin für diese Ausgabe:
Christa Amstutz

Layout: Brigit Vonarburg, Fränzi Wyss

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Korrektorat: Yvonne Schär

Beratungsteam: Roman Angst-Vonwiller,
Gina Schibler, Katrin Wiederkehr

Inserate: Kömedia AG,
Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen
Tel. 071 226 92 92
Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch
www.koedia.ch

Nächste Ausgabe: 27.4.2012

Auflage: 250 000 Exemplare

Abonnemente und Adressänderungen:

Stadt Zürich: 043 322 18 18
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde
(s. Gemeindebeilage)

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern, kontrollierten Herkünften und
Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

Bischof Huonder: Provozieren, um zu missionieren

ÖKUMENE/ Bischof Huonder spaltet die Katholiken. Im Raum steht die Frage: pluralistische Volkskirche oder romorientierte Gesinnungsgemeinschaft?



Wiederverheiratete dürfen kein Abendmahl erhalten. Bischof Huonder hat an das Verbot erinnert und für Wirbel gesorgt.

Vitus Huonder ist der Schlagzeilenkönig unter den katholischen Bischöfen der Schweiz. Der ultrakonservative Kleriker sorgte schon mit seinen Stellungnahmen zu Sexualkunde, Laienpredigt und Kirchensteuer für Wirbel. Noch grössere Medienresonanz erreichte Huonder, zu dessen Diözese auch der Kanton Zürich gehört, kürzlich mit seinem Hirtenbrief zur Ehescheidung. Hier betonte er, was katholisches Kirchenrecht schon immer deklarierte: Geschiedene Wiederverheiratete seien von den Sakramenten, wie Abendmahl und Beichte, ausgeschlossen. «Bischof kennt für Menschen in zweiter Ehe keine Gnade», titelte der «Tages-Anzeiger». Huonder seinerseits betont, er wolle, «schlicht und einfach die Lehre der Kirche» vertreten.

PLURALISTISCH. Tatsächlich ist seit dem Katechismus von 1665 die Sakramentenspende für geschiedene Wiederverheiratete verboten. Das Beharren des umstrittenen Bischofs auf die bedingungslose Loyalität zum Papst wirft unweigerlich die Frage auf: Ist Vitus Huonder der Wiedergänger von Bischof Haas? Für den Religionssoziologen Alfred Dubach sind die Parallelen zwischen Haas und Huonder nicht zu übersehen. Der frühere Leiter des Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen sieht im Streit ein Ringen um das Selbstverständnis der Kirche: «Will die katholische Kirche weiterhin eine pluralistische Volkskirche sein oder sich zur verengten Überzeugungsgemeinschaft entwickeln, die ihren Mitgliedern Frömmigkeits- und Lebensstile vorschreiben will?» Huonder könne das Ideal einer lebenslangen Ehe predigen. «Er kann aber nicht die gesellschaftlichen Trends ausser Kraft setzen», so Dubach. Denn trotz biblischem Ehescheidungsverbot (6. Gebot) beträgt die Scheidungsrate in der Schweiz 54,4 Prozent.

DOGMATISCH. Huonder nutzt den ausgebrochenen Streit, um sich als Künder unbequemer Botschaften darzustellen: «Beliebt waren die Zehn Gebote noch nie», sagte der Bischof gegenüber der «SonntagsZeitung». Im gleichen Interview lässt Huonder durchblicken, dass ihm mehr an einer «Überzeugungsgemeinschaft» liegt als an einer Volkskirche: «Man muss leider in Kauf nehmen, wenn es zu Austritten kommt.» Die Empörung – vom «Forum», dem kantonalen katholischen Pfarrblatt, bis hin zum zürcherischen Seelsorgerat und dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund – war programmiert.

HARMONISCH. Besorgt zeigte sich auch Benno Schnüriger, Präsident des römisch-katholischen Synodalrats, der Exekutive der staatskirchenrechtlichen Körperschaft im Kanton Zürich. Er schliesst sich Dubach an, dass Huonder wie Haas kirchenpolitisch auf der gleichen Wellenlänge lägen. Als gewichtigen Unterschied macht er aus: Im Gegensatz zu Haas wolle Huonder «nicht um jeden Preis polarisieren, sondern eher missionieren». Damit einher gehe auch ein Harmoniebedürfnis, das den Bischof in entscheidenden Situationen einrenken liesse.

FISKALISCH. Konzessionen machte Huonder beispielsweise, als er sein Vorhaben, den umstrittenen Martin Grichting zum Weihbischof von Zürich zu erwählen, fallen liess. Grichting, erklärter Gegner des staatskirchenrechtlichen Systems, hatte sich bereits in seiner Doktorarbeit für eine stärkere Stellung des Bischofs eingesetzt. Der mittlerweile zum päpstlichen Ehrenprälaten ernannte Grichting prangert nach wie vor die staatlich eingezogenen Kirchensteuern an, was ihm die Kritik des Zürcher Generalvikars Josef Annen einbringt. Annen war Favorit der Zürcher Katholiken für die Nachfolge des 2009 in den Ruhestand getretenen Weihbischofs Paul Vollmar und wurde 2010 schliesslich dauerhaft zum Bischofsstellvertreter von Huonder ernannt. Auch die 2009 ausgesprochene Kündigung gegen einen populären Pfarrer in Zollikon nahm Huonder zurück.

Überhaupt demonstrieren die zürcherischen Ortspfarrereien Selbstbewusstsein. Die Seelsorger haben sich mehrheitlich geweigert, den aktuellen Hirtenbrief zu verlesen, und viele Pfarrer unterstrichen offen, Geschiedene weiterhin zur Eucharistiefeier, dem katholischen Abendmahl, zuzulassen.

SIBYLLINISCH. Wie zu erwarten äussert sich der Pressesprecher des Generalvikars Annen, Christian Breitschmid, nur sibyllinisch zur Churer Ehescheidungsbotschaft und erklärt, dass Huonder seinen Hirtenbrief auf der Basis des geltenden Kirchenrechts formuliert habe. Andererseits erinnert er daran, dass das kanonische Recht einem langsamen Wandel unterworfen sei. Bereits 1972 schlug ein Vordenker vor: Hat sich die zweite Ehe über längere Zeit hinweg bewährt, sollten die Wiederverheirateten zur Kommunion zugelassen werden. Der Vordenker war Joseph Ratzinger, der sich als Papst Benedikt XVI. wohl nicht mehr an seinen Vorschlag erinnern mag. DELF BUCHER

Scheidung vor dem Pfarrer

RITUAL/ Die reformierte Kirche will Menschen in Krisen beistehen und bietet für Paare in Trennung Scheidungsgottesdienste an. Genutzt wird das Angebot aber nur selten.

Wie bitte, ein Scheidungsgottesdienst? Dass es das in der Kirche gibt, überrascht. Zu Unrecht, wie der Küssnacher Pfarrer und Zürcher Kirchenrat Andrea Marco Bianca findet: «Die Kirche begleitet Paare bei der Hochzeit. Umso mehr sollte sie doch bei «Tiefzeit», in der Krise, Trennung und Scheidung für sie da sein.» Bianca hat schon mehrere Scheidungsgottesdienste durchgeführt und weiss: «Es kann für ein Paar sehr hilfreich sein, neben dem rechtlich-finanziellen Scheidungsakt im Gericht ein emotional-spiritueller Scheidungsritual in der Kirche durchzuführen.»

VERSÖHNLICH. Die reformierte Kirche hat eine weitaus liberalere Haltung zu Geschiedenen, als sie der katholische Bischof Vitus Huonder in seinem Hirtenbrief zeigt (s. Artikel oben). Die Scheidungsgottesdienste sind Ausdruck davon. In der Zürcher Landeskirche sind sie möglich

aufgrund der Bestimmungen zu «Gottesdiensten in besonderen Lebenslagen» in der Kirchenordnung. Im Scheidungsgottesdienst geben sich die Partner die Eheringe zurück, danken einander für die gemeinsame Zeit, vergeben einander und bitten für ihre Zukunft als Geschiedene um Gottes Segen. «Das verändert oft die Gefühle der Scheidenden, aus Wut und Depression werden Hoffnung und Selbstannahme», sagt Bianca. Tatsächlich durchgeführt werden Scheidungsgottesdienste aber selten. Dass zwei Partner gleichzeitig zu einem solchen Ritual bereit seien, sei nicht immer möglich, gibt Bianca aufgrund eigener Erfahrung offen zu: Er hat seine Dissertation nämlich als Verheirateter zu schreiben begonnen und stellt sie jetzt als Geschiedener fertig. Er betont aber auch, dass Scheidungsgottesdienste in der Schweiz noch viel zu wenig bekannt seien, ganz anders als etwa in den USA.

MENSCHLICH. Zwar gilt auch in der reformierten Theologie die Ehe grundsätzlich als unauflöslich, gemäss Matthäus 19, 5. Bianca sieht zwei Ausnahmen in der Bibel: Eine Trennung ist laut Matthäus bei sexuellem Fehlverhalten erlaubt; laut Paulus auch, wenn die Ehepartner nicht den gleichen Glauben pflegen. «Unterschiedlicher Glauben kann auch eine grundlegend verschiedene Auffassung der Ehe bedeuten», so Bianca. Das Wichtigste aber sei, dass die Kirche keine theologische Haarspalterei betreibe, sondern für Menschen in Not da sei. Diese Haltung gilt auch in den weitesten Teilen der katholischen Basis. Schon 1994 zeigte eine innovative Broschüre für Seelsorgende, wie Geschiedene und Wiederverheiratete respektvoll zu begleiten seien – notabene bis hin zum Empfang der Sakramente. SAS

BROSCHÜRE «Auf dem Weg mit Geschiedenen und Wiederverheirateten in Kirche und Pfarrei». Hg. vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut, www.spi-stgallen.ch





Die Synagoge von 1883/84 an der Löwenstrasse signalisierte damals: Die Juden sind in der Schweiz angekommen. Der orientalische Stil wurde bei den verschiedenen Umbauten im Inneren völlig zurückgenommen

BILD: DELF BUCHER

Grosse Vielfalt in der Einheit

JUDENTUM/ Seit 150 Jahren steuert die Israelitische Cultusgemeinde (ICZ) einen Kurs der Mitte zwischen liberalem und orthodoxem Judentum. Die ICZ-Präsidenten Shella Kertész und André Bollag erklären den Spagat.

Sie sind als erste ICZ-Präsidentin der beste Beweis, dass Frauen bei Ihnen eigentlich gleichberechtigt sind. Wie fühlen Sie sich aber am Sabbat, wenn Sie getrennt von Ihrem Mann auf der Frauempore sitzen?

SHELLA KERTÉSZ: Das kann ich als Frau nicht ändern und ich möchte es auch nicht. Aber ich gebe zu: Es stört mich. Als Gefühlsmensch würde ich gerne neben meinem Mann und meinen Söhnen sitzen.

ANDRÉ BOLLAG: Ich glaube wie Frau Kertész, dass die Andacht zum Herrgott wunderbar sein kann, wenn ich neben meiner Frau sitze. Auf Reisen suchen meine Frau und ich solche Gotteshäuser auf. Wenn Sie aber unsere Gemeindeglieder fragen, wird das Ergebnis höchstwahrscheinlich sein: Die meisten wollen nicht gemischt, sondern getrennt sitzen. Wir haben aber in der ICZ eine kleine Gruppe, die den egalitären Gottesdienst ausserhalb der Synagoge pflegt.

Ist dies das Grundmerkmal des ICZ – das Ringen darum, Tradition und Moderne zusammenzubringen?

BOLLAG: Solange die Gemeinde beschlossen hat, dass unser Rabbinat orthodox ist, können wir das Religiöse nicht modernisieren. Allgemein herrscht bei uns ein traditioneller Geist. Alle wissen: Unsere Synagoge steht in der Löwenstrasse eigentlich am falschen Platz, weil die Wege zu lang sind. Deshalb haben sich in Wollishofen verschiedene Bethäuser entwickelt. Logisch wäre es also, die Synagoge zu verkaufen und an einem anderen Ort aufzubauen. Doch da würden der Denkmalschutz wie unsere Mitglieder reklamieren.

Warum?

BOLLAG: Die Synagoge hat einen musealen Charakter, der allen als schützenswert gilt. Zugleich soll ein Gotteshaus aber lebendig sein.

ANDRÉ BOLLAG, ICZ-Kopräsident seit 2008. Der Vermögensverwalter war Präsident der Schulstiftung Noam und ist Mitglied des Interreligiösen Runden Tisches.

KERTÉSZ: Zum einen wollen es die Leute ganz modern haben, und dann doch wieder so wie vor 500 Jahren. Doch das Traditionelle steht bei uns im Vordergrund.

Sie sind eben eine Einheitsgemeinde mit diversen Strömungen?

BOLLAG: Eines unserer Mitglieder sagte es ganz treffend: «Wir sind eine Vielfaltsgemeinde.» Deshalb können wir auch als Kopräsidenten nicht für die Gemeinde sprechen. Wir haben 2500 Mitglieder, also 2500 Meinungen.

KERTÉSZ: Ein Grundsatz ist allen wichtig: Trotz orthodoxem Rabbiner ist es jedem selber überlassen, wie er sich zu den Ritualen und Speisegesetzen verhält.

Und wie halten Sie es für sich mit dem kosher Essen?

KERTÉSZ: Wir haben keinen koscheren Haushalt. In meiner Kindheit im sozialistischen Rumänien war es schwierig, die jüdischen Traditionen zu pflegen. Aber ich

finde, man kann auch jüdisch im Herzen sein. Jüdisch leben heisst nicht, sich über seine koschere Küche zu indentifizieren.

Leben Sie kosher, Herr Bollag?

BOLLAG: Unsere Küche ist kosher. Aber ich esse auswärts auch Fisch. Fleisch aber immer nur kosher.

Fürs koschere Fleisch zahlen Sie in der Schweiz wegen dem Schächtverbot das Doppelte.

BOLLAG: Den hohen Preis kann ich verschmerzen, da ich kaum Fleisch esse. Was mir mehr Unbehagen bereitet: Schon 1893, als in der Schweiz die Volksinitiative über das Schächtverbot angenommen wurde, ging es meines Erachtens nicht um Tierschutz, sondern um eine antisemitische Kampagne.

Trotz des Schächtverbots zeigt die öffentlich-rechtliche Anerkennung der ICZ im Jahr 2005: Im Kanton Zürich ist die gesellschaftliche Stim-

mung gegenüber Ihrer Gemeinschaft nicht schlecht.

KERTÉSZ: Das war ein Vertrauensbeweis. Was wir aber unterschätzt haben: Für eine kleine Gemeinde ist im Gegensatz zu den Landeskirchen der bürokratische Aufwand, um den staatlichen Auflagen zu entsprechen, immens hoch. Und auch die Steuern sind für die von uns bereitgestellte Infrastruktur wesentlich höher als bei den Reformierten oder Katholiken. Viele der ICZ-Mitglieder schicken dann noch ihre Kinder auf die jüdische Primarschule Noam und zahlen Schulgeld. Zürich ist für Angehörige einer religiösen Minderheit nicht gerade billig.

Stichwort Noam. Erschwert nicht die Absonderung der jüdischen Kinder das gegenseitige Kennenlernen?

BOLLAG: Die Schule ist ganz wichtig, um unsere Traditionen und Normen weiterzugeben. Die Noam-Primarschule vermittelt in sechs Jahren neben dem Hebräischen auch noch die Thora, die Segenssprüche oder den jüdischen Festkalender.

Hebräisch ist das Eintrittsbillet für Auswanderer nach Israel und sorgt für die Abwanderung.

BOLLAG: Es stimmt: Viele Junge wandern nach Israel aus. Auch meine beiden Töchter leben heute dort. Eine Tochter begründete ihre Auswanderung nach Israel damit, dass sie sich in Zürich zu stark assimilieren und vielleicht gemischt heiraten würde.

Auf Dauer sind das demografisch düstere Perspektiven?

BOLLAG: Ich bin kein Prophet. Seit langem verharrt die jüdische Bevölkerung bei 18000 Juden in der Schweiz. Zürich, mit der grössten jüdischen Gemein-

SHELLA KERTÉSZ, ICZ-Kopräsidentin seit 2008. Die Unternehmerin, als Jugendliche aus Rumänien geflohen, präsidierte zuvor die jüdische Frauenorganisation WIZO.

BILD: CHRISTINE BÄRLOCHER

INTERVIEW: DELF BUCHER

Eine jüdische Gemeinde spiegelt die Zeitgeschichte

150 JAHRE/ Die grösste jüdische Gemeinde der Schweiz blickt auf bewegte 150 Jahre zurück.

Mit zwölf Familien startete 1862, also vor 150 Jahren, die «Israelitische Cultusgemeinde Zürich» (ICZ). Vier Jahre später sollten die Juden in der Schweiz Niederlassungsfreiheit und Bürgerrechte erhalten. Die Verfassungsrevision kam aber erst auf Druck der USA und Frankreichs zustande. Immerhin war es in Zürich kein Problem, schon 1883/84 mit dem eindrücklichen Synagogenbau zu zeigen: Die Juden sind in der Schweizer Gesellschaft angekommen. Die ICZ ist heute mit 2500 Mitgliedern zur grössten jüdischen Gemeinde der Schweiz herangewachsen, hat aber nie die orthodoxen Ostjuden integrieren können, die sich schon bald unabhängig machten.

VISION. 1930 wollte die Gemeinde gross hinaus und eine neue Synagoge mit 1600 Sitzplätzen bauen. Doch die Zeitgeschichte kam den kühnen Plänen in die Quere. Immer mehr verfolgte Juden flüchteten in die Schweiz, die ICZ musste beträchtliches Geld für sie aufbringen. Statt einer Monumental-Synagoge wurde wenige Tage vor der Pogromnacht in



Es blieb bei der Synagoge an der Löwenstrasse

Nazideutschland 1938 das Gemeindehaus an der Lavaterstrasse eröffnet, das seither mehrfach ausgebaut wurde. Es steht für reges Gemeindeleben. Hier ist der Kindergarten untergebracht, finden Versammlungen und Kulturevents statt. Seit November 2011 ist das koschere Restaurant Olive Garden eröffnet, und die Bibliothek sorgt für geistige Nahrung.

1997 wurde im Gemeindehaus eine Pressekonferenz abgehalten, mit der die ICZ global Schlagzeilen machte. Der UBS-Nachwächter Christoph Meili hatte Archivunterlagen der Grossbank vor dem Schredder gerettet und dem ICZ-Präsidenten Werner Rom übergeben, der damit an die Medien ging. Die Folge: viel antisemitische Hasspost. Die israelischen Sicherheitsbeamten in der kugelsicheren Eingangspforte zeugen davon, dass bis heute die Angst im Gemeindezentrum mitschwingt.

TRADITION. Angesichts der eskalierenden Judenfeindlichkeit in Nazi-Deutschland stellten immer mehr Mitglieder die fortschreitende Assimilation infrage. Mit grosser Mehrheit wurde 1937 die Orgel, nun als Relikt christlicher Kirchen empfunden, aus der Synagoge verbannt. Den Stimmungsumschwung hin zu mehr Tradition in der Gemeinde deutet Alfred Bodenheimer, Judaistik-Professor an der Universität Basel und Herausgeber der Studie zur 150-jährigen ICZ-Geschichte (Verlag NZZ), so: «Die katastrophalen Umwälzungen in Deutschland brachten ein neues Bewusstsein hervor. Statt sich immer mehr anzugleichen, wollte man sich nun im sakralen Raum abgrenzen.» Nach dem Zweiten Weltkrieg trat neben der Treue zur Schweiz eine weitere Loyalität hinzu – jene zu Israel. Und mit der Noam-Schule, die lange Zeit behelfsmässig im Gemeindezentrum untergebracht war, lernten immer mehr Kinder der ICZ-Familien Hebräisch. **DELF BUCHER**

Trinkt blau!



Es war eines dieser Aprilwochenenden, wo das Wetter Kapriolen schlägt. Der erste Blick aus dem Fenster widersprach den Prognosen: blauer Himmel statt Schneegekräusel. Spontan beschlossen meine Freundin und ich: Brote streichen, Wanderschuhe hervorholen und zum Bahnhof eilen. Vor der Abfahrt besorgten wir noch Lesestoff im Buchladen. Ein Reclam-Büchlein mit dem passenden Titel «Blau» fiel uns in die Hände. Nach Zug- und Luftseilbahnfahrt breiteten wir auf einem schneefreien Plätzchen die Decke aus, schauten durch das knorrige Geäst des kahlen Ahorns ins strahlende Blau hinein. Ringsum leuchteten die wilden Krokusse zwischen Schneeresten – weiss und blau, als seien sie ein Spiegelbild des frühlinghaften Himmels. Und wie die Pietisten in meiner schwäbischen Heimat oft eine Bibelstelle als Tageslosung durch zufälliges Aufschlagen wählen, machten wir es mit dem Büchlein. Das Gedicht hiess «Blauer Himmel» und war von Kurt Marti. Schon die erste Strophe verzauberte uns: «glücklich/ die ihr betrunken sein könnt/ vom blau des himmels.» Die Verse mit ihrem Sehnsuchtsglanz verwandelten uns zu Himmelstürmern und liessen uns den Paradiesblumenduft der an sich geruchlosen Krokusse einatmen. Recht hatte der Dichter, wenn er schrieb, dass der «Leuchtvorrat des Blaus» einen «kaus schuh und angel» hebt. Wir schwebten im Blau, lernten die Verse auswendig und sagten sie Jahre später bei der Taufe unseres Sohnes in der nahe gelegenen Wallfahrtskirche wieder auf: «trinkt blau/ trinkt nicht kummer!» **DELF BUCHER**



Im Wald

Als Kind war ich fast täglich im Wald. Im Frühling fand ich ihn am schönsten. Ich streunte auf dem feuchten Teppich des alten Laubs herum und blickte in die neuen, hellgrünen Blätter der Buchen. Der Wald roch modrig und frisch zugleich und versprach mir: «Dein Leben wird wahnsinnig schön und dauert ewig. Und nach jedem Winter wird es Frühling werden.» Da ich so viel Zeit und Adleraugen hatte, brachte ich viele Morcheln nach Hause. Auch meine Eltern sammelten, nicht nur Morcheln, auch Bärlauch, Brunnenkresse, wilden Nüssler. Ich denke oft an sie im Frühling. Wie meine Mutter uns die jährliche Frischekur verpasste, Butterbrote mit feinen Bärlauchstreifen belegte und mit wenig Salz bestreute. Wie sie die ätherisch-scharfe Brunnenkresse und den unglaublich aromatischen wilden Nüssler mehrmals wusch, und mein Vater die Salate dann auf einer alten Zeitung rüstete. Sehr kleine, aber kräftige Rispen und Stäudchen, von denen er sorgfältig und unendlich geduldig mit seinen grossen Fingern harte Teile und winzige braune und gelbe Blättchen entfernte. Es dauerte lange, er liess kein einziges Grün verkommen. Noch komme ich in den Genuss dieser Kostbarkeiten, meine Eltern schenken sie mir, fertig gerüstet. Doch im Frühling befällt mich jetzt manchmal eine leise Nostalgie. Wo sind meine Zeit und Geduld hin? **CHRISTA AMSTUTZ**



Lesefieber

Der Februar war kalt wie 2012. Eine Grippe, wie ich sie nie zuvor erlebt hatte und auch nie mehr danach erleben sollte, zwang mich tief ins Bett. Zunächst war es Zeitvertreib: Im Bücherregal meiner Eltern stand eine Gottfried-Keller-Gesamtausgabe, ungelesen und verstaubt. Als Kurzgeschichten waren die Zürcher Novellen über den Hadlaub oder den alternden Landvogt, der alle seine verflorenen Liebschaften ins Schloss Greifensee lud, eine passable Krankenlektüre. Je mehr die Kopfschmerzen nachliessen, desto eifriger verschlang ich die Erzählungen des kauzigen und grossen Zürcher Dichters, tauchte in die heile unheile Welt von Romeo und Julia auf dem Dorfe und der anderen Leute von Seldwyla ein. Nach ein paar Gedichten folgte der Grüne Heinrich, der autobiografische Roman des unfreiwilligen Schulgängers, verhinderten Kunstmalers, Schriftstellers und schliesslich Staatsschreibers. Während draussen, in der realen Welt, Schnee und Nebel mit den ersten lauen Winden kämpften, war ich weit entrückt in Kellers Glattfelden, litt mit dem Heinrich Lee in den unglücklichen Liebschaften mit der engelsgleichen Anna und der burschikosen Judith. Nach zwei Wochen waren Grippe und Gesamtwerk durchgestanden. Und ich war bestens vorbereitet auf die Maturaprüfung, denn ich wählte nun Keller als Spezialthema. Draussen war es inzwischen Frühling geworden. **THOMAS ILLI**



Oh Hauch laue Luft

«So war es am Anfang», fiel mir ein, als ich im Vorbeigehen jenes Stück Boden wahrnahm. Eigentlich war es nichts, kein Gartenbeet, kein Rasen wie auf der andern Strassenseite hinter den gepflegten Zäunen, nicht einmal Ackerland. Einfach verdorrtes, braungelbes Gras, unnütz, vergessen – tot? Noch vor Kurzem war es wohl von Schnee bedeckt gewesen, am Rand schmolzen ein paar letzte schmutzige Reste. Aber, und das machte es aus: Über dieser vergilbten Erde schwebte die Luft, bewegte sich, stieg auf und liess den Boden und den Hintergrund weich und mild erscheinen. «Das ist Frühling. So ist es ganz am Anfang», sagte ich mir, und mein Herz wurde leicht. «Aber warum weiss ich das, wenn ich es sehe, augenblicklich weiss ich es, ohne zu denken?» Kein Krokus, keine Weidenkätzchen und die Stare sind ja noch längst nicht da – aber all das braucht es nicht. Ich weiss es im Herzen, weil da plötzlich Zuversicht ist. Ich weiss es, weil ich als kleines Kind diese Erde gesehen habe und die flirrende laue Luft, die sie warm und weich erscheinen liess. Ich habe es gesehen, Jahr für Jahr, und mit der Zeit konnte ich es benennen: Das ist Frühling. Und mit der Zeit kannte und verstand ich auch die Wörter, die dazugehören: Freude, Erwartung, Hoffnung. «Frühling» heisst auch: Alles ist sehr gut. **KÄTHI KOENIG**



Mitten in der Nacht



Als ich aufwachte, war es mitten in der Nacht. Den Gesang, der mich geweckt hatte, konnte ich gar nicht einordnen. War ich gestorben und hörte Musik aus einer anderen Welt? Oder war ich, frisch mit meiner Liebe zusammenlebend, trunken vor Glück und hörte Engelsstimmen? Gesang war nicht das richtige Wort für dieses akustische Phänomen, es war ein Twitschern, Jubilieren, Zilpen, Gurren und Pfeifen von unfasslicher Brillanz und Strahlkraft – kurz, es war eine Nachtigall. Sie sang in jener Nacht stundenlang und in allen darauffolgenden zirka sechzig Nächten, bis der Frühling zum Sommer geworden war. Sie – oder vielmehr er, denn es war ein Männchen auf der Suche nach einer Brutpartnerin – schlug mich in seinen Bann. In der nächsten Nacht schlichen wir hinaus, unter seinen Baum. Weit oben im Geäst war das filigrane Körperchen erahnbar. Wie ist es möglich, dass ein so kleines Tier eine solche Kraft entfesselt? Die Nacht war mild, es roch nach Blüten und neuen Möglichkeiten. Die Nachtigall lockte, flehte und schmetterte in den komplexesten Tonabfolgen. Das wollte ich mit dem I-Phone aufnehmen, doch entweder war die Mikrofonreichweite zu gering, oder der Nachtsänger entzog sich dieser Art von Dokumentation. So speicherte ich seine Melodie im Herzen, dem einzig brauchbaren Datenträger des Wirklichen. Leider waren die Nachtigall-Frauen nicht so fasziniert wie ich, denn sie blieben aus: Der Vogel sang und sang, bis seine Stimme brüchig wurde und schliesslich verstummte. Für ihn, fürchte ich, war das ein miserabler Frühling. **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

Frühling

ERWACHEN/ Warum bezaubert uns diese Jahreszeit so sehr? Auch die «reformiert.»-Redaktion schwelgt – in Erinnerungen und Gedanken rund um den Frühling.



Kofferritual

Wer kennt das nicht? Der Platz in der eigenen Wohnung ist knapp – zu knapp. Alle Schränke vollgestopft mit Waren. Auch der Kleiderkasten droht täglich auseinanderzuplatzen. Ich hab für mich eine elegante Lösung für das Problem gefunden: den Jahreszeiten-Kleiderwechsel. Das bedeutet: Im Winter wandern die Sommerkleider in einen alten Reisekoffer, der sonst unnütz im Keller rumstehen würde, im Sommer werden die Winterkleider in den Koffer verpackt. Das spart Platz im Kleiderschrank. Und so ergibt sich für mich jedes halbe Jahr ein schönes Ritual: So wie gegen Ende Herbst der Winteranfang unauffällig zum Kleideraustausch drängt, so läute ich immer Ende Winter den Frühling feierlich ein. Das Frühlingsritual ist zweifellos beglückender: Halstücher, dicke Handschuhe, düstere Wollsocken und grimmig-fleecige Pullover rein in den Koffer. Rausgeholt werden dafür fröhliche T-Shirts, luftige Kurzshorts (die trage ich bei passender Gelegenheit selbst noch als 51-Jähriger!) und beschwingt-farbige Sommersöckchen. Sowas hebt zuverlässig die Stimmung. Frühling lässt quasi – frei nach Dichter Eduard Mörike – sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte meines Schlafzimmers. Und ich steh ergriffen da, durchdrungen von einem Gedanken: «Frühling komm, ich bin bereit!» **STEFAN SCHNEIDER**

Meine Duse

Als wir Kinder waren, durften wir eine Blumensorte auswählen, die wir im grossen Garten pflanzten. Meine Schneeglöckchen waren eine gute Wahl: Ohne mein Zutun gediehen sie prächtig. Getreulich läuteten sie meinen ganz persönlichen Frühling ein. Ihre Zahl wuchs kontinuierlich mit mir mit. Das Wunder ihrer Vermehrung unter der prächtigen Birke blieb ein früher und einsamer Höhepunkt meiner Karriere im botanischen Fach. Mit dem Herbarium, das wir in der Mittelschule abliefern mussten, war die Talsohle und zugleich der Schlusspunkt erreicht. Immerhin: Die Bestimmung des Schneeglöckchens schaffte ich problemlos. Wahrscheinlich blieb es aber die einzige Blume, welche dank unserer gemeinsamen Geschichte die Presstorte unter dicken und bestimmt auch sehr gescheiterten Büchern schadlos überstand. Ich hielt dem Schneeglöckchen die Treue. Kein Examen über Stempel, Pollenschläuche und Griffel vermochte daran etwas zu ändern. Längst befreit von der Theorie, freue ich mich noch immer, wenn ich in Gärten und Parks oder – mein Frühlingsbild überhaupt – am Waldrand die Blumen stehen sehe, die verkünden, dass nun die Sonnenwärme zurückkehrt und die Tage wieder länger werden. Eine Legende macht sie mir inzwischen noch wertvoller: Sie besagt, dass während der Vertreibung aus dem Paradies Engel Schneeflocken in Schneeglöckchen verwandelten. Zum Zeichen, dass selbst auf den dunkelsten Winter ein Frühling folgt. Die Schneeglöckchen sind also im doppelten Sinn Vorboten der Osterglocken. **FELIX REICH**



Bloss keinen zweiten Irak

SYRIEN/ Ein Land versinkt im Chaos: Muslime und Christen teilen die Angst vor Bürgerkrieg und ausländischer Intervention. Was ist zu tun?



Auch christliche Familien sind gespalten. Im Bild: Anhänger der oppositionellen Freien Syrischen Armee an einer Kundgebung

Bombenanschläge in Aleppo und Damaskus. Kämpfe zwischen Regierungstruppen und Rebellen der Freien Syrischen Armee. Demonstrationen von Regimegegnern, aber auch von Assad-Anhängern. Verhaftungen, Verschleppungen, Folterungen. – Schätzungsweise gegen 10 000 Menschen haben bis jetzt während der Unruhen in Syrien ihr Leben verloren, Zigtausende sind in die Nachbarländer Libanon und Türkei geflohen. Trotz internationaler Vermittlungsbemühungen bleibt die Lage dramatisch. Und die Nachrichtenlage ist wegen der Medienblockade des Regimes undurchsichtig.

CHAOS. «Man weiss nicht, wer gegen wen kämpft», hatte der griechisch-katholische Patriarch der Melkiten, Gregoire III. Laham, bereits Anfang März gegenüber der Katholischen Internationalen Presseagentur (Kipa) erklärt: «Man ist nicht mehr sicher, ob die Person, die einem gegenübertritt, wirklich die ist, die sie zu sein vorgibt: Vermeintliche Offiziere können sich als Banditen entpuppen.»

Und wer hinter welchen Gewaltakten steckt, ist oft auch nicht klar: Für die Bombenanschläge im – traditionell von Christen bewohnten – Bab-Touma-Quartier in Damaskus etwa macht das Regime Terroristen verantwortlich, die Opposition aber das Regime selbst. Andreas Goerlich, Pfarrer in Seuzach ZH, steht in regelmässigem Kontakt mit Christen in Damaskus und besuchte erst kürzlich wieder syrische Flüchtlinge in der Türkei. Er kann sich vorstellen, dass das Assad-Regime bei diesen Anschlägen die Finger im Spiel hat: «Schon an Ostern 2011 erlebte ich dort Schiessereien in der Nähe von Kirchen, die eindeutig Polizisten inszeniert hatten»,

erinnert er sich: «Die Christen sollen eingeschüchtert werden, damit sie Schutz beim Regime suchen.»

PROPAGANDA. Knapp zehn Prozent der syrischen Bevölkerung sind Christen (vgl. Kasten). «Aus politischem Kalkül» habe Baschar al-Assad, selbst Mitglied der religiösen Minderheit der muslimischen Alawiten, die christliche Minorität privilegiert, sagt Goerlich. So müssten Pfarrer und Priester keinen Militärdienst leisten, Imame aber schon. Doch heute gehe der Riss auch durch christliche Familien, trenne Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern – in Assad-Gegner und Assad-Anhänger. Klar ist für Goerlich: «Christen werden derzeit in Syrien nicht verfolgt, weil sie Christen sind. Wenn sie flüchten, flüchten sie, wie die Muslime auch, vor zunehmender Gewalt. Oder migrieren aus wirtschaftlichen Gründen in die USA oder nach Europa, wie sie dies seit Jahrzehnten tun.»

Ähnlich argumentiert Serge Fornerod, Leiter der Abteilung Aussenbeziehungen beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Kürzlich nahm er in Beirut an einer Tagung der evangelischen Kirchen im Nahen Osten teil. Die dringliche Botschaft der Protestanten Syriens an die Kirchen im Westen, die er aus Beirut mitbringe: «Bitte, hört auf, von Christenverfolgung zu sprechen. Je mehr ihr den Konflikt konfessionell missdeutet, desto eher geraten wir tatsächlich ins Visier islamistischer Kreise.» Geradezu «verheerend» wirke sich die Propaganda fundamentalistischer Christen in den USA aus, so Fornerod: «Sie sehen im Leiden der Christen im Nahen Osten ein Vorzeichen der Wiederkunft Christi. Dies ist Munition für islamistische Propa-

gandisten, welche die Christen verleumdern, Agenten der USA zu sein.»

INTERVENTION. Überhaupt mache die Einmischung aus dem Ausland das Chaos in Syrien noch grösser. «Der Volksaufstand wird von mehreren ausländischen Mächten instrumentalisiert», sagt Serge Fornerod: Die USA und Grossbritannien, Russland und China, der Iran, Saudi-Arabien und Katar verfolgten dabei nicht humanitäre Ziele, «sondern ihre geopolitischen Interessen im strategisch zentralen Land».

Andreas Goerlich berichtet, die Angst vor einer Nato-Intervention, die zu einem zweiten Irak führen könnte, sei weit verbreitet – gerade auch unter syrischen Flüchtlingen in der Türkei: «Neun von zehn sagten mir bei meinem letzten Besuch in Ankara und Istanbul: «Hände weg von unserem Land! Lasst uns Zeit, eine syrische Lösung zu finden!»»

SOLIDARITÄT. Kann man also von der Schweiz aus gar nichts für das gepeinigete Volk tun? «Doch, schonungslos aufklären, wie das etwa Amnesty International macht. Denn dies ist der beste Schutz für syrische Gefangene», sagt Andreas Goerlich. «Doch, beim Bundesamt für Migration für die Notaufnahme syrischer Flüchtlinge lobbyieren», sagt seinerseits SEK-Mitarbeiter Fornerod. Und unterstreicht: «Wir müssen die Christen im Zusammenleben mit moderaten Muslimen unterstützen. Damit die Parole «Wir wollen Freiheit, Islam und Christentum!», die an Kundgebungen in Damaskus zu hören ist, eines Tages Realität wird. Für alle Syrerinnen und Syrer.» **SAMUEL GEISER**

Christentum in Syrien

Bis zur Eroberung durch die Araber im 7. Jahrhundert war das Gebiet mehrheitlich christlich geprägt. Heute sind nur noch zwischen sieben und zehn Prozent der Syrer Christen. Ihr wirtschaftlich bedingter Exodus begann bereits vor den aktuellen Unruhen. Mehrheitlich gehören sie der syrisch-orthodoxen Kirche an. Traditionelle christliche Kirchen sind auch die Melkiten und Maroniten. Daneben gibt es in Syrien kleine evangelische Gemeinden. **SEL**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Telefon 071 226 92 92

PRO DUE Finden auch Sie ihren Wunschpartner.
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen.
044 362 15 50
www.produe.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Das gängige Gallus-Bild gilt es zu revidieren

GALLUS-JAHR/ Vor 1400 Jahren tauchte Gallus in der Region St. Gallen auf. Der Mönch wies auch protestantische Züge auf.

In diesem Jahr feiert St. Gallen Jubiläum: Vor 1400 Jahren soll die Stadt gegründet worden sein. Ihren Namen verdankt sie dem Mönch Gallus, der die Bodenseeregion 612 erreicht hatte. Rechtzeitig zum Gallusjubiläum hat der Historiker und Theologe Max Schär die Ergebnisse seiner Forschungen im Buch «Gallus. Der Heilige in seiner Zeit» vorgelegt. Darin rüttelt er kräftig am traditionellen Gallus-Bild. Schärs Aufgabe war keine einfache: Der erste historisch fassbare Heilige der Schweiz hat selbst nichts Schriftliches hinterlassen, manches Element seiner Vita wurde durch Legenden angereichert. Und das 7. Jahrhundert ist in Europa wenig erforscht. Doch Schär hat ausgiebig recherchiert – seine Monografie eröffnet neue Blicke auf das Leben und Umfeld von Gallus.

KEIN IRE. Ein Wandermönch und Missionar, wie Gallus gewöhnlich dargestellt wird, war er nicht. Er lebte zuerst in Luxeuil (Vogesen), dann rund dreissig Jahre lang im Steinachwald. Aus seiner Klausur – es war keine Einsiedelei, wohnten doch

stets andere Mönche bei Gallus – entwickelte sich später das Kloster St. Gallen. Dass der Heilige, wie bisher angenommen, aus Irland kam, findet Schär eher unwahrscheinlich. Gallus' Muttersprache war wohl Alemannisch – damals weder in Irland noch in Luxeuil lernbar – und er stammte wahrscheinlich aus dem Elsass.

JUBILÄUMSAUFTAKT. Schär, der reformierte Theologe, erkennt in Gallus sogar protestantische Züge, etwa wenn dieser seinem Abt Kolumban den absoluten Gehorsam verweigerte und sich die Freiheit zur eigenständigen Lebensform nahm.

Mit seinem 2011 erschienenen Buch kündigte Max Schär gewissermassen das jetzige Jubiläumsjahr an. Der Start ins Jubiläumprogramm erfolgt am 20. April mit einem Festakt in der Kathedrale St. Gallen. Danach gibt es eine Vielzahl von Veranstaltungen das ganze Jahr über. Sie sind im Internet einsehbar. **STS**

MAX SCHÄR: Gallus. Der Heilige in seiner Zeit. Schwabe-Verlag, Basel 2011 Fr. 48.00. Alle Informationen zum Jubiläum auf www.gallusjubilaeum.ch oder unter Tel. 071 222 13 22.

WELTNEUHEIT:
«So unsichtbar war gutes Hören noch nie!»

Lyric

Kostenloser und unverbindlicher Beratungstermin unter:
058 928 99 15
(Zum Schweizer Festnetzstar, Mo.-Do. 8.00-17.30, Fr. 8.00-17.00)

Testen Sie die Hörgeräte-Sensation!
Lyric, das erste komplett unsichtbare Hörgerät der Welt – Tag und Nacht sowie bei allen Alltagsaktivitäten tragbar.
Mehr Information unter 058 928 99 15 und www.phonak-lyric.ch

PHONAK life is on

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

«Impuls»: «Hauptsach friedlich». Gottesdienst mit Markus Saxer, viel Musik, Sketchen und separatem Kinderprogramm. **15. April**, 17 Uhr, Kirche Suteracher, Zürich-Altstetten.

Heilungsgottesdienst mit Händeauflegen. Mit Andreas Bruderer. **22. April**, 10 Uhr, Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich.

Hochschulgottesdienst. Friederike Osthof predigt zum Semesterthema «Mensch im Bild». **22. April**, 11 Uhr, Predigerkirche, Predigerplatz, Zürich. Anschliessend Apéro.

Stille Abendfeier in der Augustinerkirche. Überkonfessionelle Feier im Rahmen der Jahresreihe «Menschen, die die Sehnsucht kennen». Predigt: Wolfgang Bittner. **22. April**, 17.30 – 19 Uhr, Augustinerkirche, Münzplatz (Nähe Bahnhofstrasse), Zürich.

TREFFPUNKT

Treff für Arbeitslose. Jeden Dienstag von 9 bis 11 Uhr trifft sich eine aktive Gruppe zum Erfahrungsaustausch. Teilnahme kostenlos. Ort: Stauffacherstrasse 10 (2. OG), Zürich. Angebot der reformierten Kirchgemeinden der Stadt Zürich. Auskünfte: Myrta Ruf, 044 311 99 78, selbsthilfe@zh.ref.ch

Meditation und Tanz für den Weltfrieden.

Tibetische Mönche aus Südindien erstellen ein Sandmandala. Geeignet auch für Familien mit Kindern. **17./18. April**, 10 – 18 Uhr. **18. April**, 19.30 – 21 Uhr: Ritualtänze. Eintritt frei – Kollekte zur Erhaltung des Klosters Sera. Ort: Predigerkirche, Predigerplatz, Zürich.

Offener Gesprächsnachmittag für verwitwete Frauen. «Von den Jahreszeiten Vertrauen lernen». Veranstalterin: Evang. Frauenbund Zürich (EFZ). **19. April**, 14 – 17 Uhr, Oase, Brahmshof, Brahmstrasse 32, Zürich. Unkostenbeitrag: Fr. 20.–. Ohne Anmeldung.

Gott im Zufall? Zum Verhältnis von Philosophie, Naturwissenschaft und Religion. Vortrag und Diskussion. Referent: Kurt Wucherl, Universität Stuttgart. **20. April**, 19.30 – 21 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. Kosten: Fr. 20.–. Keine Anmeldung. Info: 043 336 70 41, www.paulus-akademie.ch

TIPP



Heilige Berge

BILDERZÄHLUNG/ Das Kulturhaus Helferei zeigt die fotografische Arbeit von Cristina Zilioli: «Sacro Monte von Verrallo Sesia». Der «Heilige Berg» entstand in der Renaissance, als der Papst dem Franziskaner Bernardino Caimi erlaubte, Kapellen und eine Eremiten zu bauen. Heute stehen dort 45 Kapellen.

AUSSTELLUNG BIS 22. April: Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. Öffnungszeiten: Mo–Fr, 8–22 Uhr; Sa, 8–18 Uhr. Finissage und Führung durch die Ausstellung mit Cristina Zilioli: 19. April, 18.30 Uhr.

Frühlingslieder- und Kanon-Abend. Längst vergessene Melodien ausgraben und neue ausprobieren. Einladung an alle, die Freude am Singen haben. **20. April**, 19.30 Uhr, Zentrum am Neumarkt, Bosshardengasse 1, Winterthur. Unkostenbeitrag: Fr. 20.–.

Ökumene vor neuen Herausforderungen. Abendveranstaltung G2W (Glauben 2. Welt) mit Vorträgen und anschließender Podiumsdiskussion. Referenten: Dagmar Heller, Guido Vergauwen, Evgeny Pilipenko. Moderation: Stefan Kube, G2W. **23. April**, 18.30 Uhr, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Zürich.

BOLDERN / KLOSTER KAPPEL

Mit Kreistänzen das Leben feiern. Kursleitung: Lilian Boss-Hofstetter, Tanzdozentin. **6. Mai**, 9.30 – 16.30 Uhr.

Frauen im Gespräch. Auseinandersetzung mit Themen, die das Leben bringt. Fünftellige Kursreihe. **8. Mai, 5. Juni, 10. Juli, 28. August, 25. September**, jeweils 14.15 – 16.30 Uhr.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch

KURSE/SEMINARE

Brennpunkt Theologie: Jesus und die Fremde. Interkulturelle Bibelabende mit Pfarrerin Tania Oldenhage. **18. April, 23. Mai**, je 19 Uhr, Grosse Kirche Fluntern, Gellertstr. 1, Zürich.

Klang der Stille. Meditativer Gesang, heilsame Musik, Bewegung und Stille. Leitung: Rose-Maria Wullschleger. **20./27. April, 4./11./18. Mai**, je 19 – 20.30 Uhr, reformierte Kirche Adliswil. Info/Anmeldung (bis 16. April): 043 377 19 94, monica.domfeld@zh.ref.ch

KULTUR

«Vision: Version 2012». Szenisch-musikalische Annäherung an Hildegard von Bingen. Mit Katrin Segger, Andrea Brunner (Harfe). **20. April**, 20 Uhr, Citykirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich. Eintritt: Fr. 20.–.

Rose – Ich will leben. Ein Stück Kirchen-theater von Hansueli Schürer. **21. April (Premiere), 28. April**, ref. Kirche Neumünster, Neumünsterstrasse 10, Zürich. **19. Mai**, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. Aufführungen jeweils 20 Uhr. Vorverkauf: 076 539 44 63, info@theaterspagat.ch

Kirchen – Oasen der Kraft. Musikalisch-spirituelle Reise in Zürich: Fraumünster, Grossmünster, Wasserkirche und St. Peter. Mit Hans-Jürgen Hufeisen. **12. Mai**. Leitung/Info: Simon Jenny, 079 207 52 19. Anmeldung: Margrit Rickli, Badmatte 5, 3414 Oberburg, 034 422 58 89, ortederkraft@hufeisen.com

FERIEN

Ferienwochen für nicht verheiratete Mütter und Väter mit ihren Kindern. Das Gästehaus Sonneblick Walzenhausen bietet alleinerziehenden Eltern und ihren Kindern (3 – 10 Jahre) Ferien mit geleitetem Kinderprogramm. **29. Juli – 4. August und 7. – 13. Oktober**. Info/Anmeldung: 071 886 72 72, sonneblick@walzenhausen.ch

TIPPS



Katharina Zimmermann sucht ihre Wurzeln



Sennen suchen Schutz auf den Alpen

FAMILIENGESCHICHTE

EIN HOTEL MIT PARADIESISCHER AUSSICHT UND EINE FAMILIE VOLLER UNTERNEHMERGEIST

«Ferienkolonie» – das war vor Jahrzehnten für viele Kinder ein verheissungsvoller Begriff. Für jene aus Zürcher Schulen gehörte manchmal auch der Name «Amisbühl» dazu. Dieses Haus über dem bernischen Ort Beatenberg beherbergte Generationen von Schülerinnen und Schülern und steht auch heute noch für Lager zur Verfügung. Aber am Anfang war das grosse Gebäude ein Hotel. Bänz, wie schon sein Vater Lehrer auf dem Beatenberg, und seine Frau Wilma hatten anfangs des 20. Jahrhunderts das Grundstück gekauft und die Brandruine, die darauf stand, wieder aufgebaut. Die beiden waren fleissig, tüchtig und unermüdet. Aber als der Erste Weltkrieg ausbrach, blieben die ausländischen Gäste weg, das Hotel musste verkauft werden, die Schulden drückten die Familie noch lange. Die Schriftstellerin Katharina Zimmermann hat schon verschiedene Bücher zu geschichtlichen Themen verfasst. Jetzt erzählt sie von ihren Grosseletern. Bänz, der Grossvater mütterlicherseits, stammte zwar vom Beatenberg, aber er unterschied sich in manchem von der

einheimischen Bevölkerung. Es lag ihm daran, den Unterricht nach neuen Methoden zu gestalten. Er war musisch begabt, gründete und leitete Chöre – und er heiratete eine Auswärtige, Wilma, eine Stadtbernerin aus gutem Haus. Katharina Zimmermann hat nur Bänz gekannt, aber beim Erforschen dieser Familiengeschichte ist sie auf Dokumente gestossen, die ihr auch die unternehmungslustige Grossmama nahebrachten, die Grosstanten und Grossonkel, und eben die Geschichte des Hotels mit der traumhaften Aussicht. Auf der Sonnenterrasse über dem Thunersee, vor der Kulisse von Eiger, Mönch und Jungfrau lebten diese Menschen in einer paradisiischen Landschaft, aber ihre Möglichkeiten waren eingeschränkt. Die Arbeit nahm kein Ende, Sorgen, Kummer, Schicksalsschläge belasteten die Familie. Und doch ist die Geschichte von Bänz und Wilma von Optimismus und Liebe geprägt. **kk**

KATHARINA ZIMMERMANN: Der Amisbühl. Zytlogge-Verlag 2012. 237 Seiten, Fr. 36.–

KINOFILM

DIE FASZINATION EINES JAHRHUNDERTALTE RITUALS

Im Alpenraum gibt es den jahrhundertalten Brauch des Alpsegens, der bis heute lebendig ist: Der Senn ruft allabendlich eine Gebetslitanei über die Alp, bei dem er Gott und die Heiligen darum bittet, seine Alp vor aller Art von Unheil zu beschützen. Dieses magisch-religiöse Ritual scheint wie aus einer anderen Ära und übt vielleicht gerade deshalb heute eine besondere Faszination aus. Der Film «Alpsegen» gibt Einblick in den Alltag des Sennerei-Berufes und fokussiert auf das religiöse Selbstverständnis der Protagonisten. Das Spektrum reicht dabei vom katholisch-traditionellen Nidwaldner bis zur naturreligiös angehauchten Appenzellerin. Interessant sind Aussagen jüngerer Sennen aus Uri oder Graubünden, die sich als Agnostiker verstehen. Regisseur Bruno Moll will verschiedene religiös-spirituelle Zugänge zur Natur zeigen und den Trend zu einer universalen Religiosität in der Bevölkerung herausarbeiten. **sts**

ALPSEGEN: Schweiz 2012. Dokumentarfilm. Regie: Bruno Moll. In Zürich und diversen Landkinos.

LESERBRIEFE



ILLUSTRATION: DANIEL LIENHARD

Amtstracht oder Zivilkleidung – was ist genehm?

REFORMIERT. 9.3.2011 Schwerpunkt: «Talar oder Anzug und Kleid zum Predigen?»

LASST DAS BEFFCHEN!

Der Talar ist für mich ein Zeichen des Respektes gegenüber der Aufgabe und der versammelten Gemeinde. Er bringt einen Hauch Festlichkeit. Und lässt doch auch das Beffchen: Es wirkt fröhlich und spitzbübisch. Was Zwinglis Worte zur Kleidung der Pfarrer betrifft, ist daran zu erinnern, dass sich damals die Oberschicht und die Geistlichkeit in prächtigster Aufmachung präsentierten, die im krassen Gegensatz zur bescheidenen Kleidung des «minderen» Volkes stand.

ALFRED SPALTENSTEIN, KLOTEN

WEG MIT DEM TALAR!

Als ich in meiner österreichischen Kirche gehorsam den Talar trug, fühlte ich mich zusehends unwohl; in einem Reformationsgottesdienst habe ich ihn demonstrativ abgezogen; das Presbyterium meinte dann: Jetzt bleibst dabei.

Inzwischen weiss ich, älter geworden, dass das nicht so wichtig ist. Aber stimmt mein Eindruck, dass Talare wieder mehr in Mode kommen, weil wir mit unseren Inhalten Mühe haben?

PFR. HANS JAQUEMAR, NENDELN, FL

NUR IM SOMMER!

Ich finde den Talar passend, die Pastoren wirken in diesem Gewand kompetent. Von mir aus an heissen Sommertagen (morgens 10 Uhr schon zu warm?) eine schwarze klassische Hose, weisses Hemd, langarm, schwarze Krawatte. Alles andere wäre keine Herr/Frau Pfarrer mehr!

MONIKA KUNZ, ZÜRICH

IMMER DIE JUGEND!

Ich gehe lieber in einen Gottesdienst, wo die Pfarrer und Pfarrfrauen mit ihrem Talar auf der Kanzel stehen und dort die Predigt halten. Das ganze moderne Getue, wie man die Jugend in die Kirche locken kann, verstehe ich nicht. Die jungen Pfarrer und Pfarrfrauen sind praktisch nur noch auf die Konfirmanden ausgerichtet und wollen erzwingen, dass die Jungen auch noch nach der Konfirmation die Kirche als attraktiv ansehen. Die Jungen kann man nicht zwingen, sie müssen aus eigener Überzeugung damit beginnen. **RITA GINN, ZÜRICH**

REFORMIERT. 10.2.2012 «Der Kunde ist König». Zur Milieustudie der Zürcher Landeskirche

ÄUSSERLICHKEITEN!

Natürlich soll die Kirche mit der Zeit gehen, andere Gottesdienstformen anbieten. Gottes Lob in verschiedenen musikalischen Stilrichtungen ermöglichen, Predigten zum Herunterladen anbieten, aber letztlich sind das kosmetische Äusserlichkeiten. Noch nie war die Volkskirche in ihrem Selbstverständnis so elementar infrage gestellt wie heute. Sie, die als Institution implizit verkündet, man gehöre dazu, wenn

man Kirchensteuer bezahlt. Vielleicht geht es nicht so sehr darum, wie man die verschiedenen Milieus anspricht, sondern dass man ganz grundlegend fragt, wie in den Menschen die Sehnsucht nach Gottes Nähe wieder geweckt werden könnte.

Ich verstehe die kirchliche Sorge um die Besitzstandswahrung, aber vielleicht verhindert sie einen echten Aufbruch. Die Erfahrung in der Trauerbegleitung hat gezeigt, dass, wenn Menschen sich als bedürftig erleben und ein kirchliches Angebot annehmen, es keine Rolle spielt, aus welchem Milieu sie kommen. **ERIKA ELMER, FELDBACH**

REFORMIERT. 9.3.2012 Lebensfragen: «Gott wird Mensch, wie antworten wir darauf?»

HEILIGE DREIEINIGKEIT!

Die Erklärung über die Dreieinigkeit hinkt tatsächlich, wie Roman Angst-Vonwiller treffend sagt! Ein Blick in die Geschichte zurück würde manches klären. Begonnen hat es am Konzil von Nicäa (325) Hier wurde der (unselige) Grundstein zum Konstrukt «Dreieinigkeit» oder «Dreifaltigkeit» begründet. Nirgendwo in der Bibel finden wir jedoch eine Stelle, wo



ILLUSTRATION: VERENA STÜMMER

Die Dreieinigkeit – Beziehungsformen zwischen Mensch und Gott

Christus von sich sagt: «Ich bin Gott.» Im Gegenteil, es gibt viele Stellen, aus denen ausdrücklich hervorgeht, dass Gott und Christus zwei verschiedene Persönlichkeiten sind. Ein Beispiel: Als Jesus mit «guter Meister» angesprochen wurde, entgegnete er enttäuscht: «Was nennst du mich gut, niemand ist gut ausser Gott allein!» **BENI SIGRIST, EGG**

REFORMIERT. 27.1.2012 «Wie Wasser vergoldet wird» 10.2.2012: Meinung

LICHT INS DUNKEL

Danke für den Artikel «Wie Wasser vergoldet wird», danke auch für die «Meinung» in der Februar-Zwischennummer. Gerechtere wirtschaften, soziales Handeln (der Gemeinschaft dienen) ist nicht gleich links. Es darf und soll bekannt werden, wie die Riesengewinne und Umsätze entstehen. Dazu ist «reformiert.» auch da, genau so wie für Berichte über Menschen, die sich aus Glauben einsetzen und Licht ins Dunkel bringen.

INGE STUCKI, WINTERTHUR

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

VORSCHAU

DOSSIER/ Baustelle: Kirche im Abbruch, Umbruch, Aufbruch

ERSCHEINT AM 27. APRIL 2012



Severin und Leonie wollten den Erwachsenen zeigen, woran es diesen mangelt: Herzlichkeit

Damit wir es ein bisschen wärmer haben

FILM/ Leonie und Severin umarmten wildfremde Menschen am Bahnhof Stadelhofen. Das Konfirmandenprojekt ist nun ein Film.

Eigentlich keine grosse Sache: ein Mal kurz umarmen, fertig. Doch die Passanten am Bahnhof Zürich-Stadelhofen reagierten so erfreut und brachen so häufig in Lachen aus, dass Leonie und Severin auch jetzt noch übers ganze Gesicht grinsen, wenn sie davon erzählen. An einem Sonntagnachmittag letzten Winter verteilten die beiden Fünfzehnjährigen zusammen mit acht anderen Konfirmanden der Kirchgemeinde Illnau-Effretikon und Pfarrer Andreas Manig sogenannte «Free Hugs»: Sie schenkten willigen Passanten, einfach so, eine Umarmung. Die Aktion wurde gefilmt und an den diesjährigen Kirchenpflegetagungen gezeigt.

KALT. Der Film heisst «1 Grad wärmer» und ist auf Youtube zu sehen. Severin und Leonie sitzen in der ersten Einstellung als Moderatoren nebeneinander auf einem Sofa. Jetzt hocken sie auf einer Bank in der Frühlingssonne am Bahnhof Illnau und erzählen, wie es zum Film kam. «Wir finden es hier in der Schweiz oft ziemlich kalt», sagt Leonie zur Idee der Jugendlichen, wildfremde Leute zu

umarmen. «Im Alltag nehmen die Leute kaum Notiz voneinander. Im Zug sitzt man sich Knie an Knie gegenüber, doch den Blicken weicht man aus, gesprochen wird nicht, alle anderen sind Luft.» Severin nickt. «Man begrüsst sich beim Hinsitzen nicht mal.» Als die Konfirmanden letzten Sommer den Auftrag bekamen, einen Film über «Werte» zu machen, war schnell klar: Sie wollten nicht wie die Erwachsenen nur drüber reden, sondern etwas demonstrieren, das aus Sicht der Jugendlichen gerade die Erwachsenen bitter nötig haben.

SATT. «Ich umarme meine Freundinnen oft spontan, ohne bestimmten Grund. Die Erwachsenen machen das höchstens bei einer Begrüssung», sagt Leonie. Severin vermutet: «Erwachsene stehen ständig unter Leistungsdruck. In Gedanken sind sie nur noch damit beschäftigt.» Und er denkt: «Weil die Schweizer so reich sind, brauchen sie den anderen nicht. In armen Ländern ist man aufeinander angewiesen, die Menschen sind viel herzlicher.» Am Bahnhof Stadel-

hofen, wo viele Menschen von einem Termin zum nächsten eilen, wollten die Konfirmanden daran erinnern, wie gut zwischenmenschliche Wärme tut.

HUNGRIG. Es schien, als würden die Leute nur darauf warten. «Sicher neunzig Prozent» hätten sich umarmen lassen, schätzt Leonie. Die Konfirmanden drückten junge und alte Menschen, Polizisten, Schauspieler und Obdachlose. Severin schwärmt: «Ich hätte stundenlang weitermachen können.» Und Leonie muss seither jedes Mal lächeln, wenn sie am Bahnhof Stadelhofen vorbeikommt. «Eine so einfache Sache macht so glücklich!» Sie hatte schon Erfahrung. «Free Hugs» hätten sie auch am Einführungsabend im Gymnasium verteilt. Und zum allerersten Mal hat Leonie eine solche Aktion als Zehnjährige in London erlebt. Damals wurden ihr Bruder und ihr Vater spontan von jungen Engländern umarmt. «Das ist mir immer in Erinnerung geblieben», sagt sie. Und dann: «Eigentlich verrückt: Da wird eine urmenschliche Geste zum Aktionsprojekt.» ANOUK HOLTHUIZEN

MEINUNG

KÄTHI KOENIG
ist «reformiert»-
Redaktorin in Zürich



Schoggi ist gut. Aber sie macht nicht fromm.

SÜSS. Nach Weihnachten, so erzählt man sich, beginnt eine grosse Reise für die kleinen süssen Dinger, die nicht dem Genuss der Feiernden dienen durften. Engelchen, Glocken und Sterne aus Schokolade werden aus den Läden zurückgeschickt an den Herstellungsort. Dort zieht man ihnen das glitzernde Kleid aus; ein grosser Topf nimmt sie auf und in warmer Gemeinschaft verlieren sie ihre Gestalt, um dann in neuen Formen wieder fest zu werden: als Eier aller Grössen, als Hasen aller Art.

HEIKEL. Vergnügt und geniesserisch male ich mir das aus, aber Achtung! Meine kleine Wandergeschichte soll ja nicht die Schokoladefabrikanten, die sympathischsten von allen Unternehmern, gegen mich aufbringen. Und noch heikler – verletze ich religiöse Gefühle, wenn ich mir einen Vergleich erlaube: Das Material der Schokolade nimmt einmal Formen weihnächtlicher Sujets an, ein anderes Mal jene volkstümlicher Ostersymbole. Diesem Bild entsprechend zeigt sich die Botschaft von der Liebe Gottes in unterschiedlicher Gestalt: zuerst in der Geschichte vom Kind in der Krippe, dann im Drama vom leidenden Menschen Jesus, der, gegen allen Anschein, nicht verloren blieb. Warum wirkt dieser Vergleich unpassend? Ist Schokolade als Vergleichspunkt «daneben», weil sie Genuss bedeutet? Nichts von karger Ernsthaftigkeit. Brotteig wäre genehmer.

ELEMENTAR. Viele fromme Menschen gehen durchaus locker um mit den volkstümlichen Symbolen. Sie wissen: Christliche Feiern und weltliche Genüsse gehören zum Leben, haben aber inhaltlich nichts miteinander zu tun. Heisst das auch: Glauben ohne Genuss? Nur dem Elementaren verpflichtet?

GENÜSSLICH. Für Schmalspurasketten wie mich berühren sich die beiden Welten immerhin an einem Punkt – wenn ich am Ostersonntag mein «kleines Fasten» breche. Zum schwarzen Kaffee gibts ein Schoggi-Ei. Endlich!

CARTOON CRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNGEN

VIERTEILIGER ZYKLUS IST DIE WÜRDE IM ALTER BEDROHT?

Die Würde des Menschen, sein Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit und der Anspruch, sein Leben in Selbstbestimmung und Eigenständigkeit gestalten zu können, sind in der Schweiz per Bundesverfassung geschützt. Wie aber sieht es im Alter damit aus? Nicht zum Besten. Die Kirchgemeinde Zürich-Altstetten lässt in einem vierteiligen Zyklus kompetente Referenten zum Thema bedrohte Würde im Alter referieren. Am 19. April berichtet Dr. Albert Wettstein, ehemaliger Stadtarzt, aus seinem reichen Erfahrungsschatz zur Thematik «Alter werden, jung bleiben und zu Hause leben bis zuletzt». Am 24. Mai gibt Pfarrer Ruedi Reich, ehemaliger



Wie wahr ist die Würde im Alter?

Kirchenratspräsident und selber von Krankheit betroffen, seine Erfahrungen weiter mit dem Fokus «Altern in Würde und der Sinn des Lebens». Am 28. Juni liest Rolf Lappert, 2010 ausgezeichnet mit dem Schweizer Buchpreis, aus seinem Buch «Pampa Blues», worin er die Sicht eines Jugendlichen auf seinen dementen Gross-

vater schildert. Am 12. Juli wird der Film «Another Year» gezeigt, der mit Charme, Herzenswärme und einem besonderen Gespür für Komik und Tragik des Alltäglichen das kleine Glück eines älteren Ehepaars beleuchtet. **sts**
«WÜRDE IM ALTER»: 19. April, 24. Mai, 28. Juni, 12. Juli, je 19.30 Uhr, Chilehaus Grüenau, Bändlistrasse 15, Zürich